

dtv

Reihe Hanser



Claudia Kaiser

Zwischen Nacht und Morgen

Eine *Feengeschichte*



Mit Illustrationen
von Almud Kunert

Deutscher Taschenbuch Verlag

Für Bettina und Luisa

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihevanser.de



2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlag- und Innenillustration: Almud Kunert
Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: GGP, Media GmbH, Pöbneck
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-64013-8



Feen sind überall. Wer glaubt, es gebe sie nur auf Wiesen oder in Wäldern, wo sie in mondhellen Nächten um Zauberseen tanzen und ihren Silberstaub versprühen, der irrt sich. Feen leben unter uns. Manche lieben die Großstadt, manche schwärmen für die Küchen der Menschen, manche sind Familienfeen, und manche findet man in Bibliotheken und Blumengärten.

Eine Fee heißt Seleja, und genau sie lugt in diesem Moment durch das Fenster eines altehrwürdigen Hauses. Es ist ein gelbes Jugendstilhaus am Rande eines etwas verwilderten, mit Linden und Parkbänken bestandenen Platzes. Eichhörnchen jagen die Bäume hoch und hinunter, und eines verfolgt die Kinder, die sich am Spielplatz tummeln.



Auch Seleja hat ein Auge für Kinder, besonders für die aus der ersten Etage des Hauses, auf dessen Fensterbank sie kauert. Ihre Flügel schlagen, sie hat keine Zeit, länger zu bleiben, denn jetzt am späten Nachmittag ist nicht die Stunde, in der Feen und Menschen Freundschaften schließen, und sie schaut

nur so vorbei. Drinnen taucht ein Kronleuchter den Mahagonitisch in warmes Licht.

Am mächtigen grünen Kachelofen, der jetzt, in den letzten warmen Tagen des Jahres, nur eine gemütliche Kulisse bildet, sitzt Familie Sommer. Sie spielt Karten.

Seleja liebt sie alle: Iris, das jüngere Mädchen, das seine Schulhefte verliert und gerade vor den Hausaufgaben geflohen ist, Jasmin, die Ältere, die ihre Schulbücher ordentlich einbindet, für Japan schwärmt und ihr Haar mit einem Glätteisen trimmt, daneben der Vater mit Bart und Brille und die mit sehr geradem Rücken dasitzende Mutter. Iris' blauschwarze Augen und Haare erinnern an Brombeeren und sternlose Nächte spät im Jahr, wenn Feen ihre Freundschaften fester knüpfen. Jasmin wäre begabt, ein Feenlied zu schreiben – wenn sich die Worte auf den Weg machen, um ihr leise durch den Kopf zu summen, wird sie hoffentlich auf sie hören!

Der Vater der Mädchen ist in den Anblick seiner Karten versunken. In Gedanken wandert er in den Wald seiner Kindheit, wo er das Geheimnis wilder Blumen zu lüften begann. Sein Auge für Blumen und Pflanzen überhaupt gab den Ausschlag für seinen jetzigen Beruf – nur dass er sie heute als Wissenschaftler untersucht und sich nicht mehr so gerne nach ihnen bückt.

Die Mutter schimpft gerade, weil sie sich gegenseitig ins Blatt schauen. Sie ist der Steuermann der Sommers, ohne ihre Führung geriete der Familiendampfer manchmal in Schiefelage. Der Vater sinkt noch tiefer in seinen Sessel. Er zwinkert seiner jüngsten Tochter zu und deutet verstohlen auf die Karte, mit der sie einen Stich machen könnte.

Die große Schwester prüft ihren Nagellack und scheint in ihren Gedanken schon ganz weit weg. Sie kehrt bald dem



heimischen Nest den Rücken und wird Gastschülerin an einer englischen Schule.

Seleja fühlt, wie nervös Jasmin insgeheim ist, und hüllt sie in beruhigend blaues Licht. Doch auf einmal spitzt sie die Ohren: »Die Menschen haben einen Knochen, das Steißbein«, erklärt Herr Sommer, und neugierig schlüpft die Fee durch das Fenster. »Und der ist nichts anderes als ein verkümmertes Schwanz. Wenn wir das kleine Schwänzchen noch hätten, sähen wir da aus wie Faune. Die Maler haben die Faune auch wie Menschen gemalt. Und manche von ihnen meinten, sie hätten einen Faun tatsächlich gesehen, eine Elfe ... oder eine Fee.«



»Feen gibt es nicht!«, sagt Frau Sommer streng, genau als Seleja über ihr schwebt.

Ach wirklich!, denkt Seleja und stupst das oberste Buch vom Stapel.

»Was war das jetzt?«, erschrickt der Vater und fährt in seinem Sessel hoch.

Seleja kichert verhalten.

Freitags früh um fünf ist Feenstunde, aber es ist noch nicht fünf und überhaupt noch nicht so weit: Zeit, die Menschen jetzt zu verlassen und zurück zu den Feen zu schwirren.





Feen sind schüchtern. Dass Iris ihre Fee dann doch kennengelernt hat, war reines Glück und, wie sich herausstellte, Glück für beide.

Es war am letzten Donnerstag der Sommerferien. Die Sommers – oder was von der Familie noch übrig war, denn Jasmin war schon zwei Wochen fort – hatten sich noch einen Ausflug gegönnt. Nun senkte sich der Abend über den Badesee, und die Mutter drängte zum Aufbruch. Iris richtete sich seufzend auf und stützte den Kopf in die Hände.

»Ja, der Kopf wird schwer in der fünften Klasse«, sagte ihr Vater.

»Aller Anfang ist schwer«, meinte die Mutter, »aber du brauchst wirklich keine Angst zu haben! Neunzig Prozent aller Sorgen bräuchte man sich gar nicht zu machen, denn es passiert nichts.«

Wenn man hundert Sorgen hätte, wäre die Rechnung vielleicht nützlich, aber Iris hatte im Wesentlichen nur eine: das Gymnasium! Ihre neue Schule am kommenden Montag. Sie konnte sich genau ausmalen, wie das lief, sie allein in der Klasse, niemand zum Reden, mit der Langeweile als treuester Schulgefährtin.

»Du musst dich nur ein bisschen öffnen. Guck die anderen an und nicht auf den Boden, wenn einer mit dir spricht«, schärfte die Mutter ihr ein.

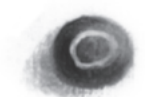
Auch dieser schöne Tag ist schon versaut, dachte Iris. Bevor die Eltern zu weiteren Ratschlägen ausholten, rannte sie an den See. Laufen, das kühlte ihr den Kopf; und gerade das war es, was sie in der Schule am meisten vermisste – wenn

die Zeit sich dehnte, eine grauschwarze Lähmung langsam die Waden hochkroch und sie Zentimeter für Zentimeter in Besitz nahm. Dann konnte sie sich nur ausmalen, wie sie nachher hinausstürzen und herumradeln würde, bis die Welt wieder Farben hatte.

Iris schirmte die Augen gegen die untergehende Sonne ab. Das Wasser umspielte eine nicht weit vom Ufer angeschwemmte Baumwurzel, die sich im Seegras verfangen hatte. Ein Hund bellte sie aufgeregt an, und die Leute lachten. Als ob er jemand darauf sitzen sähe, dachte Iris, eine Nixe vielleicht. Iris liebte Hunde. Schon lange wünschte sie sich einen, doch die vielen Diskussionen mit ihren Eltern darüber endeten immer in einem »Nein!« und »Du weißt genau, warum nicht!«.

Wütend trat sie in die Steinchen zu ihren Füßen. »Kschschsch«, klackerten sie aneinander. Im Gymnasium kannte sie keinen – keinen außer Annabelle, aber die zählte nicht, und sie wollte sich auch gar nicht erinnern, warum das so war! Und ihre Mutter konnte leicht reden, die steckte ja nicht in ihrer Haut! In ihrer alten Schule war es so gelaufen: Vom ersten Tag an hatte sie sie gehasst. Eine Bank war noch frei, und daran setzte sie sich, aber der Platz neben ihr blieb leer. Wochenlang saß sie da allein, als alle schon Freundinnen hatten. Die Lehrerin suchte ihr ein Mädchen aus der Klasse drüber, das ihr helfen sollte, aber in der Pause stand sie trotzdem allein, und manchmal kam die Lehrerin und fragte sie etwas.

Iris kickte noch einmal in die Steine. Aber ... wenn es diesmal besser würde? Eine ganz neue Klasse, neu wie ihre maigrüne Schultasche, und genauso frisch und blank wie ihre neuen Hefte, die sie nie wieder so vollschmierem würde wie im letzten Jahr ... Die Schule lag auch ganz woanders, den



Berg hoch, und die Mutter hatte ihr versprochen, sie dürfe mit dem Rad auf die Superrennstrecken.

Iris kickte noch einmal in die Steine und ließ mit dem Fuß zwei, drei in den See springen. Plötzlich riss sie etwas aus den Gedanken. Da lag dieser Stein! Sie hob ihn auf. Er war grau und kugelig und hatte auf der Oberfläche einen kreisrunden weißen Ring, wie mit einem Zirkel gezogen.

Der Vater kam heran und legte ihr seine Hand auf die Schulter. »Bist du so weit?«

Iris zeigte ihm den Stein, der gerade so in ihre Hand passte.

Der Vater drehte ihn hin und her. »Das ist ein ganz normaler Kieselstein. Hauptsächlich aus Granit, hier siehst du etwas Gneis und Glimmer drin, und das Weiße ist Quarz.«

»Er ist wunderbar!« Iris' Stimme sang, als sie ihn wieder an sich nahm. Sie schob den Stein in ihre Tasche, und als sie ihn fest umschloss, fühlte er sich an, als ob er warm würde und anfinke, mit ihrem Herzen zu schlagen.

Die Mutter hatte die Badesachen eingeräumt und wollte nach Hause. Auch Iris war bereit, ganz beschwingt fühlte sie sich plötzlich. Barfuß folgte sie ihrem Vater über die Stachelwiese auf den Parkplatz. Während er Taschen in den Kofferraum schob, setzte sie sich ins Auto. Sie freute sich, einfach so, ohne zu wissen, auf was.

Zu Hause legte sie den Stein achtsam auf die Fensterbank in ihrem Zimmer, und vor dem Schlafengehen drückte sie ihn so fest, dass ihre Handflächen heiß wurden.

Es war längst Schlafenszeit, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Und obwohl es ein ziemlich guter Tag gewesen war, tanzten ihre Gedanken, kribbelten die Beine, und es ruckte und zuckte in ihrem Körper. »Mama?«, rief sie laut.

»Wachstumsschmerzen?«, rief die Mutter aus dem Wohnzimmer zurück. Sie kam und setzte sich zu Iris ans Bett. Ihren goldenen Armreif legte sie auf den Nachttisch, fuhr Iris sorgfältig über die Gelenke, massierte ihren Nacken und Rücken, und Iris spürte, wie ihr Körper locker wurde und sich weich und warm auf der Matratze ausbreitete.

»Lies doch noch ein bisschen vor dem Einschlafen!«, schlug die Mutter vor.

Iris grunzte abfällig.

»Gute Nacht, mein Schatz«, flüsterte die Mutter und ging auf Zehenspitzen hinaus.

Iris war allein. Sie schob die Arme unter den Kopf und sah reglos zur Seite. Im Dunkeln wirkte ihr Zimmer ordentlicher als am Tag: die geschnitzte Truhe, die ihre Plüschtiere barg, der alte Bauernschrank, den sie auf einem Antiquitätenmarkt erhandelt hatten, und darüber das Bild mit Islandponys. Im Regal der Fagottkasten, den sie jetzt, nach nunmehr zwei Jahren, nicht mehr freiwillig öffnete, und der helle Teppich, dessen Linienmuster Elias, der einzige Junge, mit dem sie je befreundet war, mit seinem Auto abgefahren hatte. Ihr Schreibtisch vor dem Fenster war nur ungefähr auszumachen, da sich auf ihm CDs stapelten; genauso war der Stuhl mit Jacken überfüllt, die eigentlich an die Garderobe gehörten. In den letzten Tagen hatte sie wirklich aufräumen wollen, aber dann war ihr Zeigefinger so angeschwollen, dass sie es lassen musste.

Iris seufzte. Und dasselbe, nur mehr um Atem ringend, tat die Dame Langeweile, die Iris da schemenhaft hereintreten sah. Sie nahm seit Iris' Kindheit genau diese Gestalt an, um ihre leeren Stunden zu teilen, und nistete sich völlig unerwünscht bei ihr ein.

Iris legte sich auf den Bauch. Die alte Frau wollte sie nicht

sehen! Aber die Stille machte sich auf einmal wichtig, sie fesselte Iris' Aufmerksamkeit, und Iris lauschte – bis ihr auf einmal so war, als höre sie ganz entfernt den Klang feiner Stimmen.

Sie spitzte die Ohren und verstand erst einzelne Wörter, dann vernahm sie ein ganzes Lied:



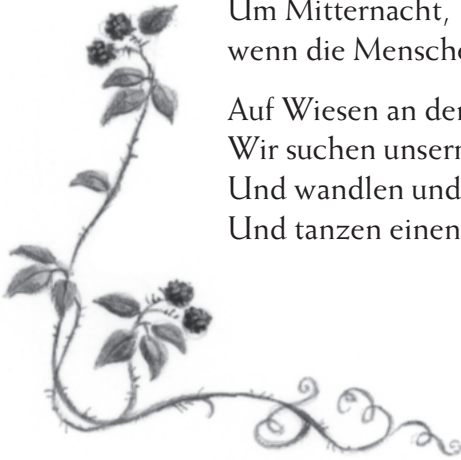
Um Mitternacht,
wenn die Menschen erst schlafen,

Dann scheint uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.



Um Mitternacht,
wenn die Menschen erst schlafen,

Auf Wiesen an den Erlen
Wir suchen unsern Raum
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.





Iris träumte, dass ihr Stein ein Feenstein sei. Er gehörte in ein fernes Land. Sie sah das Land ziemlich genau, es erstreckte sich so weit über die Erde, wie ihr Auge reichte. Aber es war zugleich da und wieder nicht, je nachdem, wie man es betrachtete, denn es lag hinter der Welt der Menschen und all ihrer Erscheinungen: ein Land mit vielen kleineren und größeren Siedlungen, in denen Familien lebten, ganz so, wie Iris sie von zu Hause kannte. Manchmal sah sie eine Stadt oder eine Schule oder ein Schloss, und Iris verstand, dass da, wo in der Menschenwelt ein Platz oder ein Hügel schön rund war oder wo sich ein Baum in einem säuberlich runden Wiesenstück eingewurzelt hatte, sich die Feen mit Vorliebe einrichteten, aber so durchsichtig und zart, dass nur die wenigsten Menschen es bemerkten.

Und dorthin wollte Iris' Stein zurück. Er passte genau in eine nicht allzu hohe, runde und von Efeu umrankte Mauer, vor der Iris plötzlich stand. In der Mauer prangte ein Tor. Es war fest verschlossen und rührte sich nicht, sosehr Iris auch daran rüttelte. Ohne zu wissen, warum, wünschte sie sich sehnlich hindurchzugelangen. Aber dafür, das spürte sie deutlich, musste auch sie einen Wunsch erfüllen.

»Was soll ich tun?«, fragte sie leise.

Sie fühlte einen Lufthauch auf der Haut. Eigentlich war es kein Wind, der aufkam, es war so wie im allerheißesten Sommer, wenn die Luft über dem Asphalt zu flirren scheint – die Efeublätter vibrierten, die Grashalme zu ihren Füßen zitterten sacht, und vor dem schmiedeeisernen Tor erschien eine große Frau in einem Lichtkegel aus umherstiebigem Gold-

staub. Sie verströmte leisen Rosenduft. Iris hielt den Atem an, als sie ihr hoheitsvoll zunickte.

»Iris, wir freuen uns, dass du gekommen bist. Der Feenrat hat dich erwartet. Wir setzen große Hoffnungen in dich.«

Iris überlegte fieberhaft, woher die Frau sie wohl kannte.

»Ich höre alles und habe alles im Blick! Und nun höre du gut zu: Ihr habt uns etwas Wichtiges genommen – willst du versprechen, es zurückzugeben?«

Iris sortierte ihre Gedanken. Einfach etwas versprechen würde sie keinesfalls, schließlich war ihre Mutter Richterin und hatte sie immer wieder über Verträge aufgeklärt.

Die Frau beobachtete sie lächelnd. »Sieh mal, es gibt viele verschiedene Welten. Du lebst in deiner Welt, und wir leben in unserer. Die eure ist sehr körperlich; alles von euch, auch eure Menschengestalt, ist fest und hart. Unsere Welt ist fein und luftig, darum sehen die meisten von euch uns nicht. Stell sie dir wie einen ganz, ganz hellen Schatten vor! Unsere Welt ist *genauso* da wie eure, doch sie liegt dahinter.«

Iris nickte.



»Es könnte uns allen gut gehen, Feen und Menschen – aber euer Haus wurde auf unserer Bibliothek erbaut. So, als ob wir unseren Tanzsaal in deinem Zimmer einrichteten. Ihr stört unseren Frieden!« Vor Erregung zitterte ihre Oberlippe.

»Wir waren *vor* euch an diesem Platz. Euer Haus wurde vor hundert Jahren gebaut, jetzt jährt sich das Vergehen, und du kannst es wieder gutmachen.«

»Ich? Wieso das denn? Und wie überhaupt?«

»Sorge dafür, dass ihr verschwindet!«

Iris' Kopf glühte. Was für ein Unsinn, dachte sie, selbst für einen Traum! Sie raffte sich auf: »Ich kann doch nicht meinen Eltern sagen, sie sollen unser Haus abreißen! Das machen die nie!«

»Du wirst Mittel und Wege finden! Und du musst diese Aufgabe selber lösen!«

Iris überlegte: Feen gibt es nur im Märchen, und wenn sich welche unter unserem Haus breitmachen, ist das ihre eigene Schuld! Aber gleichzeitig hörte sie noch eine Stimme in ihrem Innern, die zur Vorsicht mahnte. Ach, wenn sie nur mehr Zeit hätte, dann würde ihr vielleicht etwas einfallen!

Die Frau lächelte spitz: »Nun, wir haben hier viel Zeit.«

Iris schlug sich mit der Hand auf den Mund. Konnte die Frau Gedanken lesen?

»Das können alle Feen. Und ich bin keine ›Frau‹, sondern die Königin dieses Reichs!«

Iris kniff die Lippen zusammen. »Wenn wir ausziehen, zieht da jemand anderes ein. Das Haus wird ja weitervermietet oder verkauft. Das ist keine Lösung.«

Die Königin ließ sie nicht aus den Augen: »Der Grund, auf dem euer Haus steht, ist uns heilig. Er gehört zum Feenschloss, und zum Feenschloss gehört die Bibliothek. Wir haben jetzt hundert Jahre gewartet, hundert Jahre, in denen wir versucht haben, mit euch zu reden, hundert Jahre, in denen ihr uns nicht gehört habt oder nicht hören wolltet. Eure Schonzeit ist vorüber. Wer immer von euch diesen Grund bewohnt, wird vom Pech verfolgt. Wir haben nur noch auf dich gewartet, um das zu klären.«

»Halt, ich könnte es ja versuchen ... Aber wie? Meine Eltern werden sich doch nicht meinetwegen ein neues Haus

suchen! Die glauben mir das nie! Nein! Ich kann euch nicht helfen. Ich bin doch noch nicht einmal elf!« Iris schnappte nach Luft nach diesem von ihren Eltern entliehenen Argument, das in Anfragen von hoher Dringlichkeit benützt wurde, wenn nichts anderes zur Hand war.

»Das spielt keine Rolle, im Gegenteil. Zehnjährige sind uns sehr willkommen! Ich gebe dir dreizehn Feennächte zur Lösung des Problems.« Die Königin zögerte und berührte Iris rasch, aber nicht unfreundlich an der Schulter. »Oder hast du Angst?«

»Nein.«

»Keine Angst? Warum eigentlich nicht?«, stutzte die Königin.

»Weil ich weiß, dass Märchen immer gut ausgehen«, grinste Iris. Natürlich hatte sie manchmal Angst, aber nicht jetzt. Es war das erste Mal, dass sich dieses Neue in ihr rührte. Ob das Mut war? Oder eine andere Iris, die sie noch nicht kannte? Gab es eine Nachtiris, die sich mehr traute als die Tagiris?

Die Königin ließ den Blick über sie wandern: »Du bist anscheinend wirklich ein Fortschritt unter den Bewohnern dieses Hauses! Nun, für heute soll es genug sein, wenn du versprichst, uns zuzuhören.« Die Königin nahm den Feenstein wieder aus der Mauer und legte ihn in Iris' Hände: »Den gebe ich dir wieder zurück, er hat seine Aufgabe noch nicht ganz erfüllt.«





Plötzlich war Iris wach. Sie lag zu Hause in ihrem Bett. Der Stein auf der Fensterbank hüllte sich in einen rosa Schimmer.

Kurz darauf schwebte etwas direkt durch die Fensterscheibe. »Hallo«, wisperte es von der Fensterbank, »du hast mich gerufen?«

»Ich?« Iris runzelte die Stirn, als sie ein kleines Wesen in einem silbernen Lichtkegel wahrnahm. Sie wunderte sich, dass sie sich gar nicht wunderte, dass das auch eine Fee war, wenn auch eine ganz andere. Diese hier bewegte sich graziös in einem durchsichtigen rubinroten Gewand, das zugleich golden schimmerte, als sei eine Kerze dahinter angezündet, ihr Haar wurde von einer Blütenranke zusammengehalten, und auf ihrem Rücken schlugen zarte Schmetterlingsflügel auf und zu in ungleichmäßigem Rhythmus, so, als ob sie Luft schöpften und manchmal den Atem anhielten. Sie war nicht viel größer als Iris' alte Babypuppe, die schon lange ein Schattendasein in einem Karton fristete.

Energisch sprach die Fee: »Natürlich hast du mich gerufen, mit dem Feenstein. Schön, dass du mich endlich verstehst!«

»Ich bin doch nicht schwerhörig!«, protestierte Iris, obwohl sich ein angenehm warmes Gefühl in ihrem Innern ausbreitete.

»Ich habe schon früher mit dir geredet, aber du warst viel zu beschäftigt, um mich zu hören.«

Ein bisschen ärgerte es Iris, dass die Fee, die einfach so aus dem Nichts auftauchte, sie heimlich beobachtet hatte.



»Nun, ›beobachten‹ würde ich das nicht nennen.«

Das Gedankenlesen schien eine Spezialität von Feen zu sein und war jetzt offenbar auch in ihr Zimmer eingezogen. Die Fee nickte ungerührt und beugte sich vor: »Du hast uns einen Besuch abgestattet. Das nächste Mal komm zu mir. Frag nach Seleja.«

Iris spitzte die Lippen. Sie hätte die Verabredung am liebsten niet- und nagelfest gemacht, denn das Alleinsein war sie gründlich leid, als die Fee innehielt. »Was meinst du eigentlich mit ›allein‹? Das Wort höre ich oft von euch.«

»Komische Frage!« Iris holte Luft. »Ich bin immer allein! Egal, wo ich bin. Die anderen gucken mich an und drehen sich um. Oder sie hören auf zu reden, wenn ich vorbeikomme. Und manchmal reden sie etwas, das ich gar nicht hören soll, weil sie nicht einmal merken, dass ich da bin.« Es zuckte um ihren Mund.


Seleja überlegte. »Sag mal, meinst du eigentlich ›allein‹ oder ›einsam‹? So, wie ich dich kenne, kannst du ganz gut allein sein. Du liegst auf dem Bett und überlegst dir viel, du rast durch den Park und willst gar niemanden dabeihaben ... Nur manchmal bist du einsam.« Sie tastete sich vor: »Wie fühlt sich das denn an, wenn du einsam bist?«

»Abgeschnitten von der Welt! Ich weiß nicht, was in der Welt passiert, in der ich lebe. Ich fühle nur mich selber.«

»Ach, zumindest bist du mit dem Problem nicht allein. Du ahnst gar nicht, bei wie vielen Mädchen und Jungen es das gibt, und jeder denkt, es passiere nur ihm. Ich gucke in so viele Häuser, und die Sorgen sind überall gleich.« Sie drückte Iris' Hand und blickte zum Fenster hinüber, an das mittlerweile ein heftiger Regen klopfte. »Da, wo ich bin«, stellte die Fee leise fest, »sind immer noch andere Feen. Ich glaube, ich wäre manchmal gerne allein.«

»Kommst du wieder?«, fragte Iris. Oder sollte so schnell die Tür zur Feenwelt wieder zuschlagen?

»Ich komme wieder. Freitags früh um fünf ist Feenstunde.« Seleja strich ihr zum Abschied über den linken Mittelfinger. Iris war beruhigt. Der Schimmer des Feensteins ging auf ihren Schlaf über, sie atmete tief durch und nahm in ihre Traumwelt leise Verse mit:



Im windes-weben
War meine frage
Nur träumerei.
Nur lächeln war
Was du gegeben
Aus nasser nacht
Ein glanz entfacht.